

Rede von Elisabeth Leuschner-Gafga zur Eröffnung der Ausstellung von Rafael Herlich am 28. April 2019

Wir sind hier im Bunker am Ort der Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft dank der Ausstellung von Rafael Herlich in der Gegenwart angekommen. Letztes Jahr feierten wir mit zahlreichen Reden und Musik das 30jährige Bestehen unserer Initiative 9. November. Bis heute mussten wir zahlreiche Widerstände überwinden, um hier überhaupt Zutritt zu erhalten und sukzessive Zeichen zu setzen. Das geschah vornehmlich mit dem Blick zurück auf die verschiedenen historischen Schichten dieses Ortes, so dass Sie heute mit Hilfe von drei Ausstellungen, die wesentlich in Zusammenarbeit mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der ersten und zweiten Generation zustande gekommen sind, 150 Jahre jüdisches Leben im Frankfurter Ostend nachvollziehen können.

Mit dieser vierten Ausstellung nun von Rafael Herlich hat sich das Gesamtbild hier in Farben und Formen radikal verändert und erweitert, betrachten wir jüdische Rituale sowie junge und alte Menschen von heute. Erstmals nach mehr als 80 Jahren sind zwei - nicht koschere - Thora- Rollen zu sehen. Anfänglich erstaunt über den Wunsch Rafael Herlichs, sie in diesem Kriegsgebäude zeigen zu wollen, erinnerte ich mich aber an die Besucher, die beim Betreten ihre Kipa aufsetzten und an eine Gruppe junger Israelis, die vor dem Modell der Synagoge beteten. Ein Eintrag vom 30.10.2016 in unserem Gästebuch unterstreicht die Empfindung für das, was hier durch das jahrelange Miteinander, durch das Sichtbarmachen des Geschehenen und der davon betroffenen Menschen entstanden ist: "Wir haben uns sehr gefreut und waren von diesem Besuch in den Überresten der Großen Synagoge in Frankfurt sehr beeindruckt. Vielen Dank an alle, die sich bemühen, diesen heiligen Ort zu erhalten." Diese Überreste, die Fundamente der Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft, tatsächlich dauerhaft ausgraben und somit die konkrete Erinnerung stärken zu können, darum bemühen wir uns seit Jahren.

Das Lob der Besucher löst positive, aber auch besorgte Gedanken aus.

Mit den positiven will ich fortfahren und dazu gehört, Sie/ Euch alle endlich herzlich zu begrüßen und willkommen zu heißen, besonders diejenigen, die hier erstmals sprechen werden: das sind der Bürgermeister und Stadtkämmerer der Stadt Frankfurt, Uwe Becker; der Rabbiner Avichai Apel der jüdischen Gemeinde Frankfurt und

Harry Schnabel, Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde Frankfurt. Dass der Kantor der jüdischen Gemeinde, Yoni Rose, hier einmal bei einer Eröffnung für uns alle - Juden, Christen, Nicht-Christen und Muslime - singen würde, das hätten wir noch im letzten Jahr nicht zu träumen gewagt. Mit seinem Gesang kehrt ein weiteres Bruchstück der zertrümmerten Würde an diesen Ort zurück. Ihnen allen Dank für Ihr Kommen.

Ich zitiere den Friedenspreisträger von 2015 Navid Kermani: "Mahnmale, Stolpersteine, Gedenkrituale können keine Ahnung von der Schwärze geben, in die Menschen von Ideologien gestoßen werden können. Sie können nur daran erinnern. Aber damit sich überhaupt eine Erinnerung ins Herz brennt, auf die sich die Mahnmale, Stolpersteine, Gedenkrituale beziehen, wird es für künftige Generationen noch wichtiger sein, mit eigenen Augen die Orte zu sehen, an denen Deutschland die Würde des Menschen zermalmt.." - hier vor hunderten Augenzeugen und das Zerstörungswerk schützenden Feuerwehrleuten mitten in Frankfurt am 9., 10., 11. und 12. November 1938.

Als Schülerin überquerte ich täglich eine Hauptstraße in einem Landstädtchen, um in meine Schule, ein mit wildem Wein bewachsenes Schlösschen zu gelangen. Nie hat ein Lehrer oder eine andere erwachsene Person damals preisgegeben, dass die jüdischen Familien, von denen zahlreiche an dieser Hauptstraße gewohnt und gut gehende Geschäfte geführt hatten, in diesem fürchterlichen Monat nicht nur von dem Nazimob, sondern von ganz normalen Bürgern aus ihrem Zuhause mit aller Gewalt vertrieben worden und außerhalb der Kommune gänzlich ohne Schutz geblieben waren.

In dieser Schule lasen wir das Schauspiel von Max Frisch "Biedermann und die Brandstifter", das als deutsche Erstaufführung am 28.9.1958 an den Städtischen Bühnen Frankfurt gezeigt wurde. Frisch hat es ein "Lehrstück ohne Lehre" genannt; mir wurde es trotzdem zur Lehre, blieben die Szenen vom allmählichen Eindringen der bösartigen, ganz offen agierenden Gewalt in den scheinbar wohlgesicherten, moralisch gefestigten Bereich des Bürgertums bildhaft im Gedächtnis. Als die Benzinfässer schon im Haus des Biedermann, die Zündschnüre schon angeschlossen sind, bietet er - feige und konformistisch - den Brandstiftern noch die Streichhölzer an. Selbst angesichts der Feuer in benachbarten Häusern beruhigt er sich selbst und bleibt blind und passiv.

Die damalige Interpretation blieb bis zum Schluss streng immanent; dann sagte unsere durchaus geschätzte Lehrerin, das Stück bezöge sich auf Vorgänge in der Nazizeit, was ich von der ersten Seite an gefühlt hatte, was aber ohne jede weitere Erörterung blieb. Warum erzähle ich Ihnen das?! Weil die grotesken, brutalen Situationen von Frisch viele Vorgänge in unserer heutigen sozialen Welt in erschreckender Klarheit abbilden, in Deutschland massiv gesteigert seit der so genannten Wiedervereinigung. Weil diese Gesellschaft, wir, schon viel zu lange erstarkenden Antisemitismus und Rassismus dulden, abwegelnde und offensichtlich falsche behördliche Einordnungen hinnehmen; eine Partei in Landtagen und Bundestag sitzt, deren Mitglieder scheinempört aus einem Parlament marschieren, weil Charlotte Knobloch deren schändliche Politik da einordnet, wo sie hingehört. Weil ein Richter jungen Polizisten, die Fahnen ausgerechnet am 27. Januar falsch herum aufhängen, das vermeintliche Versehen gnädig nachsieht, obwohl gleichzeitig ebenfalls junge Polizisten in Frankfurt die Tochter einer Rechtsanwältin mit dem Tode bedrohen, weil deren Aufklärungsarbeit ihnen nicht passt. Weil Märsche von Gewalttätern zusammen mit sogenannten normalen Bürgern von diesen als unproblematisch, ja selbstverständlich erachtet werden; weil die Trauerfeier für einen erklärten Neonazi und Rassisten in einem voll besetzten Fußballstadion ohne Widerstände zelebriert werden konnte; weil Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte und autonome Zentren zu Randnotizen geworden sind und die Täter nicht ausfindig gemacht werden. Die Beispiele sind leider endlos. Der Titel eines neuen Theaterstücks könnte heißen "Besorgte Bürger, Biedermänner und Brandstifter" und schlosse auch Akteure des Verfassungsschutzes als einen antiken Chor mit ein.

Dass wir nicht nur am Sonntag an Orten wie diesem, sondern in unserem Alltag das mühsam Er kämpfte, unsere gemeinsame Kultur des Erinnerns und das - bei allen vorhandenen "normalen" Problemen - doch gelingende Zusammenleben in der Stadtgesellschaft von Frankfurt am Main im täglichen Handeln verteidigen müssen, dürfte also jedem bewusst sein, der seinen Kindern und Enkeln nicht eine Welt des Gegeninander und des Hasses hinterlassen will.

Rafael Herlich arbeitet sein Leben lang genau für dieses Miteinander - voller Überzeugung, mit großer Leidenschaft, enormem Tempo, ständig neuen Ideen und kreativer Spontanität. Seine Bücher, die er Frankfurter Schulen nach dem Besuch hier zum

Weiterstudium z.T. schenken möchte, berühren in jeder Hinsicht und klären gleichzeitig auf. Eine konzeptionelle Vorstellung, die auch wir mit den anderen Ausstellungen erreichen wollen und die uns mit Rafael Herlich verbindet. Jedes Bild hier im Raum ist verknüpft mit einer Erzählung, die nur Rafael Herlich in allen Details kennt und mit vielen Assoziationen verbinden kann.

Er wurde 1954 im Zentrum von Tel Aviv in Israel geboren und kam mit 18 Jahren nach Frankfurt. Hier machte er seine fundierte Ausbildung, heiratete und wurde Vater von drei Kindern. Seinem eigenen Vater, einem Holocaustüberlebenden mit schwersten Traumata, begegnete er erst im Jahr der Ankunft, da dieser Israel verlassen hatte, als er noch ein Baby war. Ein Halbbruder trat in sein Leben, nachdem der Vater gestorben war. Die Forschung nach seinen familiären Wurzeln hat früh begonnen und hört nie auf, fließt z.B. in sein Buch "Sehnsucht" ein, wo wir in die Gesichter seiner ermordeten Großeltern Channa und Rafael blicken. In seiner Arbeit reflektiert er seine eigenen Lebenserfahrungen, hat innere Stärke und Selbstbewusstsein gewonnen; genau das, was er auch bei den porträtierten Menschen herausstellen will.

Lassen Sie mich abschließend Rafael Herlich sehr herzlich danken, dass er dafür diesen alles andere als einfachen Ort für seine Ausstellung gewählt hat. Das ist uns eine große Ehre.

Großer Dank für das Zustandekommen der Ausstellung gebührt auch Mechthild Couzens und Sergej Weisbek